

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 20 (1937)
Heft: 5

Artikel: Das Gewissen die innere Stimme im Menschen
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In diesem Sinne arbeiten auch wir für ein besseres Los der wirtschaftlich Schwachen.

Aber dieser soziale Kampf um das geistige Erwachen eines Volkes führt *dann* nicht zur Geistesfreiheit, sobald er durch Gesinnungszwang in eine feste Richtung gedrängt wird, nämlich in die Richtung, die der diktatorische Staat im Interesse seiner Machthaber als alleinseligmachend aufzwingt. Dies ist der Hauptgrund, dass für uns Freidenker der F. V. S. eine Zusammenarbeit mit den russischen «Gottlosen» ebenso unmöglich ist, wie mit den nationalsozialistischen deutschen «Heiden». Dass unsere Vereinigung daher aus der internationalen Freidenker-Union ausgetreten ist, sobald diese mit den nur marxistisch orientierten russischen «Freidenkern» fusionierte, war daher die logische Folge *unseres* Begriffes von Geistesfreiheit. Um sich selber treu zu bleiben, müssen hier und da Opfer gebracht werden. Wo die Macht ist, ist nicht immer das Recht.

Diese Auffassung von Freidenkertum macht es uns zur Pflicht, *alle*, die sich geistig nicht in das Dogma einer Kirche zwingen lassen wollen und können, aufzunehmen, gleichgültig, welche soziale Stellung sie einnehmen. Unser Organ muss der Spiegel dieser tatsächlichen geistigen Freiheit und Selbständigkeit sein und muss daher alle als Mitarbeiter begrüßen, die die geistigen Fähigkeiten haben, in der Richtung wirklicher Geistesfreiheit zu wirken. Daher sind wir dankbar für die Arbeiten eines Dr. Skrbensky, der auf geistigem Gebiet zu führenden Köpfen im Kampfe gegen kirchliches Dogma und religiöse Untoleranz gehört. *Ein geistiges Dogma lässt sich nicht nur mit einem politischen oder wirtschaftlichen Dogma bekämpfen.* Wenn dem so wäre, so hätten wir als Freidenker keine Existenzberechtigung. Die Zustände in Russland und Deutschland zeigen, dass dabei alles andere als «geistige Freiheit» resultiert.

Als Landesorganisation müssen wir aber unser Wirken in erster Linie nach den weltanschaulichen, kulturellen und zugegeben auch wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen der Schweiz richten und nicht nach russischen Verhältnissen, Herr Jansen. Gerade Ihre Einstellung beweist, dass dies in einer wenn auch losen Zusammenarbeit in der neugegründeten «Weltunion der Freidenker» nicht mehr in dem Masse möglich gewesen wäre wie in der frühern internationalen Freidenker-Organisation. Wenn nun ein anerkannt vorzüglicher Mitarbeiter, wie dies Dr. Skrbensky ist, — seine Veröffentlichungen legen dafür ein deutliches Zeugnis ab — einmal von Verhältnissen aus urteilt, die in unserm Lande nicht gegeben sind, dann sind wir gross und geistig frei genug, um selbst darauf entsprechend zu reagieren. *Saulus.*

meinen alten Tagen nachklingen. — So lautete der letzte Reisebericht des nimmer rastenden Alten.

In sein stilles Tal zurückgekehrt, ahnte Deubler noch nicht, dass ihm bloss noch wenige Monate zu leben vergönnt sein würden, wenngleich er schon mit dem Eintritt des Winters ein allmähliches Schwinden seiner physischen Kräfte wahrnehmen musste. Die Frische seines Geistes blieb ihm eben noch bewahrt.

Am 26. November 1883 feierte Deubler im Kreise der Seinen den Tag, an welchem sein «Siebenzigster Jahrgang in Angriff genommen wurde — seinen letzten Geburtstag, zu dem ihm von Nah und Fern Glückwünsche und sinnige Geschenke zugestellt wurden. Dieser Gedenktag war überhaupt und in mehrfacher Beziehung ein Markstein auf dem Lebenswege unseres Helden; nicht nur der Jahrestag seiner Geburt, sondern auch der seiner Einkerkierung und Befreiung zugleich, und endlich fiel auf denselben auch der erste Schöpfungstag seines Primesberger Heims.

Am 29. Januar 1884 — zwei Monate vor seinem Tode — schrieb Deubler an Dodel-Port in Zürich: Ich habe diesen Winter wieder alle Deine Schriften durchgelesen. — Meine ganze Lebensführung ruht in Feuerbachs und Deiner Weltanschauung. — Ich fühle mich in meinen alten Tagen so in einer Frühlings- und Morgenrotstimmung, dass ich mit Umland aufjubeln möchte: «Die Welt wird schöner mit jedem Tag». «Wenn nur Du, lieber guter Freund, mir Deine Liebe und Freundschaft bewahrest für die kurze Spanne Zeit, die ich, einfaches armes Wirbeltier, noch zu leben habe. — Auf den nächsten Herbst hoffe ich Dich ganz gewiss auf dem Primesberg zu sehen.»

Das Gewissen, die innere Stimme im Menschen.

«Inwendig in uns wohnt der Richter, der nicht trügt und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist als an dem Beifall der ganzen Welt.»

Matthias Claudius (1740—1815).

Der Philosoph *Kant* hat einmal von dem überwältigenden Gefühl gesprochen, den «der gestirnte Himmel über mir und das Sittengesetz in mir» auslöse. Hier liegen für viele Menschen die Wurzeln der religiösen Andacht. Was die Erhabenheit des gestirnten Himmels betrifft, so hat auch *Einstein* anerkannt, dass sich die Menschen diesem Eindruck schwer entziehen können und daher zu einer Art «kosmischer Religion» gelangen. Auch *Sigmund Freud* ist sich der Bedeutung des «ozeanischen Gefühls» für die Religionsbildung klar; den zweiten von *Kant* erwähnten «göttlichen» Faktor, das uns Menschen scheinbar angeborene Sittengesetz, hat er jedoch einer psychologischen Analyse unterworfen und sein Geheimnis enthüllt. Das allein genügt schon, dass die Theologen, die sonst von *Freud* gern etwas lernen, auf ihn schlecht zu sprechen waren, ehe noch seine «Zukunft einer Illusion» erschien. Es dürfte daher auch für uns Freidenker nicht überflüssig sein, uns mit den Gedankengängen *Freuds* ein wenig vertraut zu machen, um auch auf diesem Gebiete theologischen Argumenten entgegenzutreten zu können.

Im Mittelpunkt der Betrachtungen *Freuds* über die Funktion des Gewissens steht das sogenannte «Ueber-Ich», welches nichts anderes darstellt als die nach innen verlegten sozialen Imperative (Befehlsformen), unter denen ein Mensch aufwächst. Das Ueber-Ich ist ein richtunggebendes Idol, das sich — teils unbewusst, teils bewusst — in unserer Seele auswirkt. Der Mensch sucht das nachzuahmen, was ihm als Ideal erscheint, was *Nietzsche* auf die wenig schmeichelhafte Formel gebracht hat: «Der Mensch ist der Affe seines Ideals.» Aber in der zivilisatorischen Entwicklung der Menschheit — und auch für die Erziehung — spielt der Nachahmungstrieb eine gewaltige Rolle. Die eigenen Eltern sind die ersten Idealgestalten des heranwachsenden Kindes — später werden sie teilweise oder ganz durch Lehrer, Sportgrössen, Theaterhelden und Kinostars abgelöst — und die mahnende Stimme der Eltern verdichtet sich in der Seele des Kindes zu einem inneren Zensor, zum Ueber-Ich. Da aber auch die Eltern ihrerseits in ihren Ansichten über Recht und Unrecht von ihrer Umwelt abhängig sind und starken traditionellen Bindungen unterliegen, so pflanzen sich gewisse Komponenten des Ueber-Ich mit geringen Abänderungen von Geschlecht

Im Februar begannen die Körperkräfte rascher als je vorher zu schwinden. Auch seine Handschrift wurde ungelinkiger, als sie jemals war. Zwei an Dodel-Port gerichtete Briefe vom 21. Februar und 15. März sind geistig frisch; aber die Schriftzüge stehen in auffallendem Gegensatz zu der Handschrift der übrigen 66 Briefe, die er im Verlauf von 9 Jahren an Dodel-Port richtete. Trotz dieser Kräfteabnahme ging Deubler noch jeden Tag zweimal vor seinem Primesberg ins Dorf hinunter, um Zeitungen und Briefe abzuholen und seine Wartburgleute und Freunde zu sehen.

Acht Tage vor seinem Ende liess er die kurz vorher noch eingetroffenen Portraitsbüsten von *Voltaire* und *Galilei* im Atelier neben Feuerbachs Denkmal aufstellen. Das war seine letzte Arbeit im stillen Heiligtum der Wissenschaft und Kunst. Das nahe Ende ward ihm zur Gewissheit: «So, da wäret Ihr denn gut aufgehoben bei den Andern meiner Götter; Du grosser Forscher und Märtyrer der Wissenschaft (*Galilei*) und Du, lachender und spöttender Denker *Voltaire*! Aber Ihr kamt etwas zu spät in meinen Tempel — ich werde Eurer Gesellschaft nicht mehr geniessen. Es wären im nächsten Sommer gewiss auch wieder viele Freunde zu mir gekommen — ich werde auch diese nicht mehr sehen. Ich fürchte das Sterben nicht, aber wenn ich nur nicht lange liegen bleiben und den Andern zur Last werden muss!»

Am Donnerstag, den 27. März 1884 war Deubler mit seiner *Nandl* zum letzten Mal im Ischl, um dort sein Testament zu machen. «Ich muss noch alles in Ordnung bringen!» Samstag, den 29. März ging er zum letzten Mal vom Primesberg hinunter ins Dorf, zur Post, zur «Wartburg» und zu seinem intimen Freund *Steinbrecher*, der

zu Geschlecht fort, gleichsam «wie eine ew'ge Krankheit», um mit *Goethe* zu reden.

Ohne gewisse soziale Voraussetzungen gibt es eben auch keine Moral. Der Naturmensch, der noch keine sozialen Bindungen kennt, steht — wie das Tier — «jenseits von Gut und Böse». In der Sippongemeinschaft unterliegt der einzelne Wilde allerdings noch weit mehr als der kultivierte und daher individualisierte Mensch den Gemeinschaftsgeboten, denn das undifferenzierte Stammeskollektiv ist ihm alles; da gibt es einfach keinerlei Auflehnung. In den bestehenden Moralgeboten, in den «Tafeln unserer Ueberwindungen» (Nietzsche) wird also in Wahrheit der «Beifall der Welt» vorweggenommen und «der Richter in uns», an dessen Stimme uns — wie *Claudius* meinte — allein gelegen ist, gibt nur die Meinung jener Gemeinschaft wieder, in der wir leben.

In seiner «Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse» hat Freud in der XXXI. Vorlesung «die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit» behandelt. Einige diesem Kapitel entnommene Abschnitte sind unter dem Titel «Die psychischen Instanzen» im «Almanach der Psychoanalyse 1934» erschienen. Dort heisst es mit Bezug auf den eingangs zitierten Satz von Kant: «Die Gestirne sind gewiss grossartig, aber was das Gewissen betrifft, so hat Gott hierin ungleichmässige und nachlässige Arbeit geleistet, denn eine grosse Ueberzahl von Menschen hat davon nur ein bescheidenes Mass oder kaum so viel, als noch der Rede wert ist, mitbekommen.» Ausserdem bedürfte der Satz von der «göttlichen Herkunft» des Gewissens der richtigen Deutung:

«Wenn das Gewissen auch etwas in uns ist, so ist es doch nicht von Anfang an. Es ist so recht ein Gegensatz zum Sexualleben, das wirklich vom Anfang des Lebens da ist und nicht erst später hinzukommt. Aber das kleine Kind ist bekanntlich amoralisch, es besitzt keine inneren Hemmungen gegen seine nach Lust strebenden Impulse. Die Rolle, die späterhin das Ueber-Ich übernimmt, wird zuerst von einer äusseren Macht, von der elterlichen Autorität, gespielt. Der Elterneinfluss regiert das Kind durch Gewährung von Liebesbeweisen und durch Androhung von Strafen, die dem Kind den Liebesverlust beweisen und an sich gefürchtet werden müssen. Diese Realangst ist der Vorläufer der späteren Gewissensangst; solange sie herrscht, braucht man von Ueber-Ich und von Gewissen nicht zu reden. Erst in weiterer Folge bildet sich die sekundäre Situation aus, die wir allzu bereitwillig für die normale halten, dass die äussere Abhaltung verinnerlicht wird, dass an die Stelle der Elterninstanz das

Ueber-Ich tritt, welches nun das Ich genau so beobachtet, lenkt und bedroht wie früher die Eltern das Kind.»

Auf welchem Wege vollzieht sich nun die Verinnerlichung des Zensoramtes? Wir können es wohl nicht besser erklären als mit den Worten eines Freud-Schülers, *Fritz Wittels* (vgl. «Die Welt ohne Zuchthaus»): «Hilflos kommen wir zur Welt, hilflos bleiben wir durch Jahre und müssten zugrunde gehen, wenn nicht treue Wartung uns vor Unfällen behütete. Das Kleine müsste in seinen eigenen Unreinlichkeiten erstickten, es müsste verhungern, sich zu Tode fallen, erfrieren und tausend Tode sterben, ehe es auch nur einige Tage seines Daseins vollenden könnte. Deshalb ist die Beziehung des Menschenkinde zu seinen Eltern oder deren Stellvertretern eine weitaus innigere als die irgendeines Tieres. Die Eltern lehren aber das Kind auch die Gebote der Gemeinschaft befolgen und begreifen. Man nimmt den Kindern immerwährend Quellen der Lust von ihrem Besitzstande weg. Der Säugling verliert die Mutterbrust, die alles ist, was er in dieser Welt zuerst besass und was ihn interessierte. Später wird das Kind zur Reinlichkeit angehalten, muss lernen, die Absonderungen seines Leibes zu bestimmten Zeiten an bestimmte Orte zu konzentrieren. Es muss zu regelmässigen Stunden schlafen gehen, essen, und so geht es weiter. Immer muss es, und immer darf es nicht, und als Ersatz wird ihm gewöhnlich nicht viel mehr geboten als die Zustimmung und die Liebe der Gesellschaft, in der es lebt.»

Auf diesem Wege entwickelt sich im Kinde gleichzeitig mit dem aus seiner Hilflosigkeit geborenen Minderwertigkeitsgefühl auf Grund aller einschränkenden Verbote ein Schuldgefühl, das den Menschen auch späterhin nicht mehr verlässt und ihn veranlasst, sich selbst zu beobachten, gleichsam «sein Gewissen zu erforschen». Wir wissen aus der Psychoanalyse, dass die meisten Kindheitseindrücke in unser Unbewusstsein verdrängt werden. Es bleibt dann das Gewissen nur als «automatische Reaktionsweise» zurück, wie der Arzt *Fritz Brupbacher* es ausdrückt (vgl. «Wo ist der Sitz der Seele»): «Gut und schlecht kennt es (das Gewissen) gefühlsmässig ... Die Reaktionsweise wird nun nicht jeden Augenblick auf ihre Entstehung analysiert, sondern einfach angewendet, und es wird ihre Nicht-Funktion als schlecht und ihre Funktion als gut empfunden. Das Gewissen ist in diesem Sinne ein sehr gutes praktisches Instrument. Es dispensiert uns davon, in jedem Einzelfalle denken zu müssen.»

Mit dem Denken allein wäre es übrigens auch nicht getan. Denn in der Tiefe unseres Unterbewusstseins, im «Es», wie es Freud zum Unterschied vom bewussten Ich genannt hat,

ihn hernach heimbegleitete, wobei Deubler klagte, dass seine Füsse angeschwollen und bleischwer seien. Trotzdem begleitete er seinen Freund wieder zurück ins Dorf; dann musste ihn seine treue Nandl auf dem letzten Gang zum Primesberg abholen. An diesem Tag ging auch seine Zunge nur sehr schwer; er vermochte auch nichts mehr zu sich zu nehmen, obschon er noch ein Huhn tötete, um sich an einem guten Bissen nochmals aufzufrischen.

Sonntag, den 30. März liess er seinen Freunden im Dorfe sagen, dass er nicht mehr hinunterkommen könne; sie möchten ihn droben im Primesberg besuchen, was auch am Nachmittag geschah. Wohl trieb sich der todmüde Mann noch im Hause herum, aber mit dem Schreiben und Lesen war's zu Ende. Mit seinen drei vertrautesten Freunden besprach er noch seine letzten Willensverfügungen und traf die allerletzten Anordnungen. Ein Glas Wasser mit wenig Tropfen Wein, das er am Sonntag Abend noch zu sich nahm, gestattete ihm, seine letzte Pfeife Tabak zu rauchen. Als einer seiner Freunde ihm den Gedanken nahe legte, dass es doch angezeigt wäre, die besten Freunde in der Ferne von seiner Krankheit zu unterrichten, da meinte Deubler, dass er vielleicht noch selbst an jene schreiben werde. Dazu kam es dann freilich nicht.

An diesem denkwürdigen Nachmittag, wenige Stunden vor seinem Tode, erklärte er seinen drei anwesenden Freunden Steinbrecher, Pilz und Putz:

«Sollte vielleicht durch längere Krankheit mein Geist geschwächt werden und ein allfälliger Versuch von kirchlicher Seite, mich in letzter Stunde noch zu bekehren, mich etwa willig finden, dem Drängen nachzugeben, so mache ich Euch, meine hier anwesenden Freun-

de, für diesen Fall jetzt, zu dieser Stunde, verantwortlich. Ihr sollt Zeugnis ablegen, dass ich meine Anschauungen bis zu dieser Stunde nicht im Geringsten geändert habe und dass ich auch jetzt noch gewillt bin, dabei zu bleiben, so lange ich die Kraft habe, Etwas zu wollen.»

Noch wollte er selbst an seine fernen Freunde schreiben, ihnen zu sagen, dass er krank und am Sterben sei und dass sie ihn also wohl nicht mehr lebend auf dem Primesberg antreffen würden. — Aber mit dem Schreiben war es für immer fertig. Er musste aufs Lager hinübergetragen werden, schlief ein — schon um 8 Uhr abends muss eine Lähmung eingetreten sein, — ohne irgend eine Anwendung von Todeskampf ging am Morgen darauf, Montag, den 31. März früh 3 Uhr, der letzte schwache Atemzug über seine Lippen.

So starb der Freidenker! Gruss Dir, Denker und Täter im Leben! Gruss Dir, Sieger im Sterben!

Die Redaktion

unterstützen Sie nur wirksam, wenn Sie den Zeitungsausschnitten Herkunft und Datum beifügen. Viel Interessantes ist wertlos, weil die Quelle nicht angegeben ist. Wir bitten um Beachtung dieses Wunsches.

da schlummern unsere Triebe, die nur vorübergehend gebändigten Titanen, die nur darauf lauern, gegen die Diktatur des Bewusstseins zu revolieren. Zwischen dem Es und dem Ueber-Ich sucht sich das Ich mühsam zu behaupten, und wenn es keinen Ausweg mehr weiss, dann flüchtet es in die Krankheit, in die Neurose: «Wenn das Ich seine Schwäche einbekennen muss, bricht es in Angst aus, Realangst vor der Aussenwelt, Gewissensangst vor dem Ueber-Ich, neurotische Angst vor der Stärke des Es.»

Die Kirche hat es bisher ausgezeichnet verstanden, die Gewissensangst der Menschen für ihre Zwecke auszunützen. Dies gelingt ihr auf Grund der Unwissenheit der Massen. Diese Unwissenheit ist insbesondere auf psychologischem Gebiet erschreckend, reicht sie doch bis hinauf in jene intellektuellen Schichten, die in anderer Hinsicht als «aufgeklärt» gelten dürfen. *Th. Hartwig, Prag.*

Freidenker und „Freie Denker“.

Unter diesem Titel befasst sich Herr J. Jansen, Sekretär der «Weltunion der Freidenker», im Organ der elsass-lothringischen Freidenkerfederation und des Freidenkerbundes der Schweiz «Der freie Gedanke» vom 1. Februar dieses Jahres mit der Arbeit unseres Mitarbeiters Dr. Leo-Heinrich Skrbensky «Zur Abneigung gegen den Freidenker» (1. September 1936). Dieser Aufsatz war als Einleitung zu einer Diskussion gedacht, die leider, trotz der Ablehnung, die die darin vertretenen Ansichten erfuhren, nur von unserem Mitarbeiter «Saulus» benützt wurde. Saulus nahm gegen die Ausführungen von Dr. Skrbensky Stellung und hat damit wohl der Mehrheit unserer Leser aus dem Herzen gesprochen. (Vgl. «Ein schweres Problem» in Nr. 1/1937 vom 1. Januar 1937.)

Saulus schreibt: «Ganz besonders muss ich den von Dr. Skrbensky gesperrt gedruckten Ausspruch: «In Wirklichkeit sind die Soziallehren der katholischen Kirche das einzig Vernünftige und Brauchbare am ganzen Katholizismus» nicht nur als Freidenker, sondern auch als Demokrat und Schweizer energisch entgegen treten.»

Trotz dieser eindeutigen Feststellung sucht Herr Jansen die Sache so darzustellen, als ob wir in der Gesamtheit uns mit den von Dr. Skrbensky vorgebrachten Ansichten einverstanden erklären, ja er geht sogar so weit, zu behaupten, wir hätten den Artikel von Dr. Skrbensky eigens veröffentlicht, um «eine recht fadenscheinige Begründung» für unseren Austritt aus der «Weltunion der Freidenker» zu haben. Zu einer derartigen Unterschlebung können wir natürlich nicht schweigen, und wir machen Herr Jansen dafür verantwortlich, dass er durch seinen ungerechtfertigten öffentlichen Angriff auch uns zwingt, die Auseinandersetzung — zur Freude unserer gemeinsamen Gegner — in die Öffentlichkeit zu tragen.

Die beste Antwort auf die ungeheuerlichen Behauptungen des Herrn Jansen wäre die Veröffentlichung unserer Austrittserklärung, die wir seinerzeit an die Freidenker-Internationale gerichtet haben. Wenn Herr Jansen dies wünscht und auch diese Verantwortung auf sich nehmen will, so werden wir dies gerne tun. Wir haben eine derartige Veröffentlichung nicht zu scheuen, denn unser Entschluss, aus der Freidenker-Internationalen auszutreten, bedarf keiner fadenscheinigen Begründung. Die Gründe für unseren Austritt waren so zwingend, dass sie selbst den Sekretär der Freidenker-Internationalen bei einiger Einsicht überzeugen sollten, was leider nicht der Fall zu sein scheint. Wir haben bisher im Interesse der gesamten Freidenkerbewegung von einer Veröffentlichung unseres Austrittsschreibens abgesehen, obwohl wir dadurch von vorneherein allen Missdeutungen und Unterschleubungen vorgebeugt hätten.

Wir stellen fest, dass die im «Freidenker» veröffentlichten Arbeiten die Ansichten ihrer Verfasser wiedergeben und

nicht diejenigen der «Freigeistigen Vereinigung der Schweiz». Gewiss ist anzunehmen, dass die überwiegende Mehrheit der veröffentlichten Arbeiten die Zustimmung der Leser findet, doch sind die in der F. V. S. organisierten Freidenker nicht im Sinne Jansens gleichgeschaltet, dass die Deutung angängig wäre, ein persönlich gezeichneter Artikel gebe die Meinung der Gesamtheit wieder. Wir sind so frei und selbständig in unserem Denken, dass wir es auch wagen dürfen, Gedanken zu veröffentlichen, von denen wir im voraus wissen, dass sie nur vom Verfasser getragen werden. Wir vertrauen auf die geistige Selbständigkeit und Urteilskraft unserer Leser und können uns somit auch die Publikation von Arbeiten leisten, die den Widerspruch herausfordern und somit zum Denken anregen. Eine solche Praxis scheint Herr Jansen nicht zu kennen, oder aber, wenn er sie kennen sollte, seinen Lesern das selbständige gesunde Urteil nicht zutraut. Unsere Ansichten werden nicht dekretiert und wir ziehen als freie Denker die Vielheit den geistigen «Einkopf-Gerichten» vor!

Wir empfehlen Herrn Jansen in seiner Eigenschaft als Sekretär der Freidenker-Internationalen ein sehr einfaches Mittel, um zu prüfen, wie weit die Gleichschaltung, die ihm und den proletarischen Freidenkern vorschwebt, schon gediehen ist: Er möge versuchen, für die «Weltunion der Freidenker» ein gemeinsames Programm auszuarbeiten. Die Prager Prinzipien-Erklärungen sind noch kein Programm. Wir zweifeln sehr, dass sich die früher der I. F. U. angeschlossenen Organisationen einem von Moskau diktierten Programm fügen werden. Die bestehenden ideologischen und staatspolitischen Differenzen lassen sich heute noch nicht überbrücken — am wenigsten durch die Kurzsichtigkeit des Herrn Jansen. Nicht nur aus taktischen Gründen werden sie eine Gleichschaltung ablehnen, sondern weit mehr noch aus der tieferen soziologischen Einsicht, dass die einzelnen Freidenker-Verbände als historisch gewordene Gebilde ideologisch auf keinen gemeinsamen Nenner gebracht werden können. Es ist an Herrn Jansen, uns durch Tatsachen — nicht durch Worte — das Gegenteil zu beweisen. Wir Freidenker der F. V. S. können die Arbeitsmethoden der proletarischen Freidenker nicht akzeptieren, denn wir lehnen jedes Dogma, das russische wie das römische ab.

Auf die geradezu bösartige Parallele, die sich Herr Jansen seinen Lesern zwischen Anton Krenn und Dr. Skrbensky vorzuspiegeln erlaubt, gehen wir nicht ein — wir müssten sonst ebenfalls bösartig werden.

Die hier gemachten Ausführungen decken sich mit den Ansichten unserer Delegierten-Versammlung vom 21. Februar a. c. in Zürich, die den Austritt aus der Freidenker-Internationalen *einstimmig* gutgeheissen hat.

Bern, den 22. Februar 1937.

W. Schiess.

Der „Bursche“ Leon Blum.

In der Zeitung «Aufgebot» vom 4. Februar schreibt Prof. Jakob Lorenz eine Kritik über das Buch Leon Blums «Von der Ehe» und teilt dem Verfasser die Titulatur «Bursche» aus. Meines Wissens ist Herr Leon Blum Ministerpräsident unserer befreundeten Nachbarrepublik Frankreich und dazu noch ein anerkannter Schriftsteller von internationaler Bedeutung. Wenn in einer linksstehenden Zeitung von Adolf Hitler als «Bursche» gesprochen worden wäre, so hätte die Bundesanwaltschaft wohl kräftig zugegriffen, denn die offensichtliche Herabsetzung und Beleidigung eines Staatsoberhauptes eines befreundeten Nachbarstaates (und wir sind ja allseitig befreundet!) steht unter Strafe. Nun, ich bin ein Verächter der Moralsterei und der kleinlichen Strafen. Aber es muss Herrn Prof. Lorenz doch mit aller Deutlichkeit gesagt werden, dass